

Ines Keller: „Ich bin jetzt hier und das ist gut so“. Lebenswelten von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Lausitz. Domowina-Verlag: Bautzen 2005, 196 S. (*Lětopis*. Zeitschrift für sorbische Sprache, Geschichte und Kultur, Jahrgang 52, Sonderheft)

Die Verfasserin Ines Keller, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sorbischen Institut in Bautzen, hat mit dieser Studie eine Forschungslücke geschlossen. Anhand der in beiden Teilen der Lausitz empirisch erhobenen Lebenserzählungen, die in Fakten und Zusammenhänge in den historisch-politischen Kontext eingeordnet worden sind, zeichnet die Publikation ein deutliches Bild davon, wie sich die Lausitz und ihre Bevölkerungszusammensetzung infolge von Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg verändert hat.

Das Forschungsfeld erstreckt sich über die Ober- und die Niederlausitz als Siedlungsgebiet der Sorben/Wenden und liegt im Südosten Deutschlands. Bis 1945 gab es bereits einige Migrationsbewegungen – sowohl Emigrationen als auch Immigrationen –, die das Zusammenleben der dort ansässigen Bevölkerung beeinflussten, wenngleich die „Bevölkerungsbewegungen [...] nie das Ausmaß der während und nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzenden Menschenströme“ (S. 6) erreichten. In ihrem einleitenden Blick auf historisch länger zurückliegende Bevölkerungsbewegungen im 19. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ist ein historischer Ansatz erkennbar. Sowohl diese Annäherung als auch die kurze Reflexion des bisherigen Forschungsstands mit all seinen Eingrenzungen, Tabuisierungen und Verdrängungen von Forschungsthemen bis in die späten 1980er-Jahre (S. 9–12) öffnen dem Leser dieser Studie das Feld. Dem zugeordnet wird eine knappe Diskussion zu ausweichenden, politisch geprägten Begrifflichkeiten, wie sie zu Zeiten der DDR verordnet und eingeübt wurden. Es wird dargelegt und erklärt, wie sich dies in der Sprache manifestierte. Bis heute bezeichnen sich die Betroffenen häufig selbst als „Umsiedler“, anstatt den Terminus „Vertriebene“ zu nutzen. I. Keller richtet den Fokus genau auf diese großen Bevölkerungsbewegungen zwischen 1945 und 1949, die erst in den letzten Jahren, und dies ganz besonders im Osten Deutschlands, als Forschungsdesiderate thematisiert und aufgegriffen wurden.

Ihr Forschungsansatz verbleibt jedoch nicht nur in der Beschreibung der über Jahrzehnte verdrängten Erlebnisse. Vielmehr entwickelt sie Fragestellungen, die ein tieferes Eindringen in die Lebenswelten der Betroffenen ermöglichen. Die Verfasserin möchte herausfinden, wie die Sorben als ansässige Minderheit, die in der Lausitz lebende deutsche Mehrheit und die Vertriebenen miteinander umgingen, welche konkreten Erfahrungen die Menschen in diesen Umbruchsituationen machten und wie sie dies heute reflektieren. Das Forschungsinteresse ist auf lebensweltliche Zusammenhänge gerichtet. Die Fragen an die Gesprächspartner thematisieren, wie das Zusammenleben von Einheimischen und Zugezogenen verlief. Dabei bestand auch Interesse daran, eine These zu überprüfen, wonach die „Fremden“ vielleicht zur allgemeinen sprachlichen Assimilierung der Sorben/Wenden hin zum Deutschen beigetragen haben. In den Interviews wird angesprochen und gefragt, welche Chancen und Perspektiven sich den einzelnen Generationen der Zugezogenen in der zweisprachigen Lausitz boten und welche Rolle das Sorbische als kulturprägendes Element spielte. Wie wurde Hybridität gelebt bzw. wo wurden Differenzen sichtbar?

I. Keller nähert sich dem Feld auf der Basis eines breiten Literaturstudiums. Die Literatur zum Thema Migration und Mobilität ist mittlerweile sehr umfangreich und vielfältig. Ihre methodische Herangehensweise erläutert die Autorin im zweiten Abschnitt der Einleitung, wo sie auch die Auswahl der Gesprächspartner für die narrativen

Interviews begründet. (S. 12–15) Diese Offenlegung der Methodik einschließlich der Diskussion über damit verknüpfte wissenschaftliche Probleme wirkt überzeugend und ist für ähnlich gelagerte Vorhaben sehr anregend. I. Keller arbeitete demnach vor allem mit Interviewpersonen, die als Flüchtlinge und Vertriebene noch Kinder oder Jugendliche waren. Als zweites Kriterium ihrer Probandenauswahl galt eine offene Einstellung zum Sorbischen bzw. zu den Fragestellungen der Minderheitenproblematik. Ein weiteres Moment war, Ortschaften in der Ober- und Niederlausitz auszuwählen, die um 1945 noch einen hohen Anteil an sorbisch sprechenden Bewohnern hatten. „Hintergrund dessen war die Überlegung, die bisher gängige ‚Assimilierungsthese‘ zu überprüfen, nach der viele Sorben durch die Flüchtlinge und Vertriebenen sprachlich assimiliert werden bzw. wurden.“ (S. 13)

Die Verfasserin gliedert die Studie in vier Kapitel. Das erste Kapitel, mit „Flucht, Vertreibung und Ankunft“ überschrieben, thematisiert die Rahmenbedingungen für die Betroffenen während der Vertreibung sowie ihre Ankunft am neuen Ort in der Lausitz. Beispielhaft wird belegt, wie sprachliche Kompetenzen bessere Voraussetzungen für die Eingliederung der „Zugezogenen“ schafften. Die Autorin benennt die häufig auftretende Zweisprachigkeit von Deutsch und Polnisch oder Deutsch und Tschechisch sowie bereits vorhandene Erfahrungen mit interethnischem Zusammenleben und der Kenntnis differenzierter sozialer Milieus als nützliches Basiswissen. Das zweite Kapitel über „Lebenswelten von Flüchtlingen und Vertriebenen in der zweisprachigen Lausitz“ stellt die Strategien der Anpassung dar, die Flüchtlinge und Vertriebene im neuen Umfeld entwickelten. Die Forschungsergebnisse verweisen auf regionale Unterschiede zwischen der Nieder- und der Oberlausitz. Die Darlegungen zeigen jene für die allgemeine Migrationsforschung belegten Muster, wonach die neuen Lebenswirklichkeiten generationspezifisch differenziert erfahren, gelebt und gestaltet werden. (S. 48–73) Im dritten Kapitel diskutiert die Verfasserin Integrationsmodelle, wie sie von verschiedenen Fachdisziplinen bisher verhandelt wurden. Dabei stellt sie konkret das Denken in den Kategorien von einer „einheitlichen deutschen Nationalkultur“ (S. 75) wenn nicht als fragwürdig, so zumindest als diskussionswürdig dar. Sie setzt sich dabei kritisch sowohl mit historischen als auch aktuellen Erklärungsmustern für Integrationsprozesse auseinander. Überzeugend nimmt sie das kulturwissenschaftliche Konzept von hybrider Identität auf und überträgt diese Fragestellungen auf ihr Untersuchungsfeld. An Fallbeispielen „als Variationen hybrider Identitäten“ (S. 78 ff.) entwickelt sie, wie tragfähig sich dieser theoretische Ansatz auch für die untersuchte Region erweist. Das Abschlusskapitel bietet mit umfangreichen Interviews die Möglichkeit, sich in das empirische Material zu vertiefen und die an sich schon eindrucksvollen deutsch- und sorbischsprachigen Erzählungen der Vertriebenen nachzulesen.

I. Keller hat mit ihrer Studie ein konkretes thematisches und ein regionales Feld erschlossen. Ihr Ansatz scheint besonders anregend für die Untersuchung von Beziehungen zwischen Minderheiten und Mehrheiten bzw. für die Erforschung hybrider Lebenswirklichkeiten und ist beispielgebend für weitere regionale Mikrostudien.

Dagmar Neuland-Kitzerow